

„Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie“ und im „Kapital“ verwendet. Er spricht von einer proletarischen Ethik, die sich aus dem wissenschaftlichen Studium des Wesens der Gesellschaft ergibt und den bestehenden Produktionsverhältnissen entspricht. Diese sozialistische Moral betrachtet das Individuum niemals als Mittel, sondern immer als Ziel, das um seiner selbst willen zu achten ist. Wie jedes soziale Bewußtsein entspringt in der kommunistischen Gesellschaft auch die Ethik der Alltagserfahrung einer nicht fetischisierten Welt. Ihre Prinzipien zwingen und beherrschen die Individuen nicht, sondern befähigen sie dazu, eigene Sitten und Gebräuche zu entwickeln und moralisch zu handeln.

In seinem klar gegliederten, leicht lesbaren Buch gelingt es K., die verschiedenen ethischen Auffassungen von Marx verständlich darzustellen. Dabei macht er deutlich, daß dieser seine Ansichten mehrfach grundlegend ändert und sich dadurch in Widersprüche verwickelt. Um Marx richtig zu verstehen, ist es deshalb wichtig, auf die Entstehungszeit seiner Schriften sorgfältig zu achten. Aufgrund dieser Erkenntnisse kann K. Befürwortern und Gegnern einer marxistischen Ethik eine Reihe von Mißverständnissen nachweisen und Fehldeutungen korrigieren. Da K. seine Thesen sorgfältig mit Zitaten belegt, gibt er dem Leser einen guten Einblick in die Lehre von Marx, dessen ethische Prinzipien zwar herausgearbeitet, aber zu wenig kritisiert werden. Obwohl der real existierende Sozialismus abgewirtschaftet hat, lohnt es sich, das interessante Buch von K. zu lesen, um den Marxismus besser zu verstehen und aus seinen Fehlern zu lernen.

J. OSWALD S. J.

KÜHN, ROLF, *Deuten als Entwerden*. Eine Synthese des Werkes Simone Weils in hermeneutisch-religionsphilosophischer Sicht (Freiburger theologische Studien 136). Freiburg – Basel – Wien: Herder 1989. XIV/457 S.

Diese Arbeit ist die bedeutendste, die über S. Weils *Philosophie* seit der Untersuchung M. Vetös vor 20 Jahren (La métaphysique religieuse de S. Weil. Vrin, Paris 1971) geschrieben wurde. Unsere Besprechung kann nur zum Teil dem Umfang wie der begrifflichen Komplexität dieser wichtigen deutschen Weil-Studie gerecht werden, die außer den Schriften wie unveröffentlichten Manuskripten S. Weils aus all ihren Werken 1926–1943 auch die bisherigen internationalen Weil-Interpretationen berücksichtigt und auf eine Fülle philosophischer Referenzen zurückgreift.

In seiner Einleitung zeigt K., wie das Denken Weils in der reflexiven Tradition Frankreichs von Maine de Biran, Lagneau und Alain verwurzelt ist. Es folgt eine Erläuterung jener Titel, die die drei Hauptteile der Untersuchung strukturieren. Der 1. Teil lautet: „Semiotik und ‚Wahrnehmungs-Arbeit‘“. Unter *Semiotik* wird entweder eine allgemeine Zeichentheorie oder eine Theorie hinsichtlich der Bedeutung in Texten verstanden. K. kann zeigen, daß bei Weil wie bei ihren Lehrern die Realität der Welt eine „Text“-Struktur aufweist und der Erkenntnisakt mithin an eine „Lektüre“ von Bedeutungen gebunden ist. Der 2. Teil trägt die Überschrift: „Symbolik geschichtlich-gesellschaftlicher Macht“. Der Autor erinnert daran, daß die *Symbole* eine zentrale Rolle bei Weil spielen, was sie selbst zum Ausdruck gebracht hat (Cahiers I. Plon, Paris 1970, 186): „Warum wäre eine Darstellung der Welt gemäß des Verhältnisses Symbol/Zeichen nicht ebenso legitim wie eine Darstellung nach dem Verhältnis Mittel/Zweck in der Arbeit?“ Der 3. Teil schließlich ist überschrieben: „Poetik des Übernatürlichen“. Die Substantivierung des Begriffs „poétique“ (*Poetik*) findet sich nicht selbst bei Weil. K. will dadurch anzeigen, daß die „Lektüre“ der Kunstwerke u. a. zum „Entwerden“ (dé-creation) führt und das Gute, dessen Manifestation das Schöne ist, nicht unseren praktischen wie theoretischen Hervorbringungen entstammen kann, sondern übernatürlich ist. – Im *ersten* Teil untersucht der Autor die Weilsche Interpretation der Arbeit, indem er von ihrer Marxismuskritik ausgeht und sodann vom Wissenschaftsverständnis im Zusammenhang mit Descartes. In der Wahrnehmung intelligibler Bezüge sowohl durch die Wissenschaft wie durch die Arbeit befreit der Mensch seine Lektüre des Universums von der Bindung an die „Ichheit“ (Moi) und gelangt schließlich – nach einer angemessenen Lektüre der Symbole – zu einer Nicht-Lektüre, die frei von allem Eingebildeten ist. Indem der Mensch so „entwird“ (se décréé), kann er das Sein im

Licht des ursprünglichen Schöpferaktes erblicken. Auf diese Weise war der Begriff der „décréation“ bei S. Weil, der von K. mit dem Eckhartschen Ausdruck „Entwerden“ übersetzt wird, schon in der Erkenntnis- und Arbeitstheorie der frühen Weilschen Schriften enthalten. – Der *zweite* Teil bringt eine bemerkenswerte Analyse der Auffassung S. Weils hinsichtlich von Kraft, Macht und Gewalt (force), wobei nur der hermetische Titel des ersten Unterkapitels „Hypostasierte ‚Kräfte‘ als Energetik“ die Klarheit der Untersuchung an sich etwas verdeckt. Das zweite Unterkapitel dieses Teils vertieft den Begriff der „kollektiven Idolatrie“. – Der *dritte* Teil beginnt mit einem Kapitel, dessen Inhalt gut durch die Überschrift „Aufmerksamkeit als Methode des ‚Ent-werdens‘“ angezeigt ist. Hieraus soll nur festgehalten werden, daß im Zusammenhang mit der Aufmerksamkeit ein sehr interessanter Vergleich mit dem Kantischen Imperativ durchgeführt wird. Das 2. Kap. dieses letzten Teils ist überschrieben: „Metaphysik der Geste und Offenbarungspraxis“. Die Geste bildet den konkreten Ausdruck des subjektiven Bezuges, der zwischen der Zeichenlektüre und der ethischen Verpflichtung hergestellt wird und für das Subjekt die Möglichkeit bietet, selbst ein gültiges „Symbol für die gesamte Menschheit“ zu werden, wie S. Weil sagt. – Um diese symbolische Bedeutung aufzuweisen, stützt sich K. auf Weils Studienarbeit von 1926 „Le beau et le bien“, worin sie von den „Gesten des gerechten Menschen“ spricht sowie von jener „Bewegung, mit der man sich von sich selbst losreißt (...), um sich als Mensch zu bejahen, das heißt an Gott teilhat“. Weiterhin schreibt S. Weil hierin: „In der Handlung sind das Schöne und das Gute eins. Durch dieselbe Bewegung lösen wir uns von der Sache und machen daraus das Objekt, das heißt das Schöne, was dasselbe wie wahrnehmen ist“ (zit. 325). Dieser Text faßt ziemlich gut die verschiedenen Hinweise zusammen, von denen K. aus überzeugend nachweisen kann, daß das Problem des Ent-werdens (décréation) schon in Weils früher Wahrnehmungsanalyse grundgelegt ist. Von da aus gelangt man dann leicht dahin, den theologischen Aspekt des Problems des Guten auszumachen. Der „Verzicht Gottes“ im Schöpferakt ist ein „Modell“ für das Ent-werden des Menschen, und die Annahme des Unglücks ist ein Teilnahme am Opfer Christi.

Im Ausblick dieses Buches erklärt der Autor seine eigene Position. Er zeigt zunächst, wie S. Weil durch ihre platonische Inspiration das idealistische Denken Descartes' und Kants, worauf sich diese Arbeit ausführlich bezieht, neu faßt. Platons entscheidende Absicht ist es, die menschliche Erkenntnis dem göttlichen Denken selbst einzuverleiben. Weiterhin zeigt K., daß die Symbolisierung des Erkenntnisaktes durch das christliche Schöpfungsgeheimnis sich von dem Augenblick an auferlegt, wo das Subjekt-Objekt-Verhältnis – wie bei S. Weil – durch den Begriff des „Rückzugs Gottes“ systematisiert wird. Dies führt jedoch nach K. dazu, Gott selbst einer Grenze zu unterwerfen, während sich der Schöpfungsakt vielmehr als eine „Gabe“ des ganzen Seins Gottes verstehen ließe, die das geschaffene Sein des Menschen als „anderes“ Sein begründet. Die geschaffene Andersheit und folglich die Freiheit in der Annahme dieser Gabe wäre „die einzige Weise, sowohl den Geist wie die ‚Ich-Person‘ (in ihrem Sein) zu begreifen (...), ohne daß dies eine Grenze, einen Verlust oder einer Verringerung darstellt“ (399). Es gibt dann eine Beziehung zwischen der Andersheit des als gesonderte Existenz angenommenen Selbstbewußtseins und der Welterfahrung – eine Beziehung, die zugleich mit dem Empfinden der Gabe wie der Differenz gelebt würde. – Indem S. Weil die Berührung mit der Welt hauptsächlich auf die aufmerksame Kontemplation mittels der „Leere“ gründet, verleiht sie der Aufmerksamkeit eine Aufgabe, die diese angesichts des energetisch bestimmten „Verlangens“ (désir) nicht wahrnehmen kann. Denn diese „Leere“ bleibt das Werk des „Ich“, das sich über eine verneinte oder ausgeschlossene Welt unerwünschter Empfindungen erhebt und so doch untergründig der Herrschaft eines Verlangens unterworfen bleibt. Die Freiheit, „wenn sie sich vom Verlangen trennt, und zwar mit dem Anspruch auf ein freies Urteil, worin sie sich als Freiheit ohne äußere Fesseln oder Beeinträchtigungen meint aussprechen zu können“, verleugnet die „fleischliche“ Bedingtheit des Menschen (411). Nach R. K. bleibt S. Weils Denken zu stark an dasjenige des „Rationalisten“ Alains gebunden. Aber übersteigert K. diese Kritik nicht, wenn er schreibt: „Als was versteht sich in dieser Perspektive eines ‚Systems‘, welches auf der negativen (Seins-)Bestimmung beruht, der

Ausschluß des begehrenden Verlangens zugunsten einer Leere, mit deren Hilfe die übernatürliche Symbolisierung des Erkennens wie Handelns erfolgt? Die Antwort kann nicht anders lauten, als daß hier ein Wille am Werk ist, welcher sich durch das ihm zugehörige Bewußtsein auf abstrakt allgemeine Weise dem Denken Gottes selbst gleichzustellen gedenkt. Das zu Erreichende ist der *ewige Logos*, hier allerdings in seiner besonderen Mitteilungseigenschaft als ‚Silence‘, das heißt ohne Möglichkeit der Begegnung *in der Zeit als solcher*“ (412f.). – Wenn für S. Weil andererseits die Geschichte ausschließlich von der Kraft-Gewalt (*force*) bestimmt wird, so ist die geschichtliche Zeit die Endlichkeit, die der Unendlichkeit des Geistes entgegengesetzt ist, der seine Erfüllung nur im Ewigen findet. R. K. stellt dem eine christlich inspirierte Auffassung der Freiheit gegenüber, die angesichts der Unbestimmtheit der Zukunft einen Beginn von Hoffnung läßt. Insgesamt folgert er, daß „für den Berechtigungsnachweis einer ‚Religionsphilosophie‘, zu der S. Weil ohne jeden Zweifel durch ihre unablässige, reflexiv-hermeneutische Befragung der ‚abwesenden Anwesenheit Gottes‘ oder des ‚Guten‘ wesentliche Impulse beigetragen hat, (eine) Aufgabe bleibt: Aufzuzeigen, warum und welcherart *sich* die Freiheit dem Sinn *hingibt*, der für sie *das Wahre* ist“ (424).

Es sei schließlich noch erwähnt, daß diese für die Weil-Forschung unverzichtbare Arbeit aus einer Sorbonner Dissertation mit Claude Bruaire († 1986) hervorgegangen ist. Sie enthält am Ende S. 428–457 eine umfangreiche internationale Weil-Bibliographie, Angaben zu den unveröffentlichten Manuskripten S. Weils und den deutschen Übersetzungen ihrer Werke sowie ein hilfreiches Namen- und Sachregister, worüber sich die Weilschen Hauptbegriffe und -themen gut aufschlüsseln lassen. G. KAHN

2. Systematische Philosophie I

NAGEL, THOMAS, *Was bedeutet das alles?* Eine ganz kurze Einführung in die Philosophie. Engl.: *What does it all mean?* Übersetzt von *Michael Gebauer* (Reclams Universalbibliothek 8637). Stuttgart: Reclam 1990. 87 S.

„Was bedeutet das alles?“ ist in mehreren Hinsichten ein bemerkenswertes Buch. Zunächst stellt sein Autor eine Ausnahmerecheinung der zeitgenössischen Philosophie dar; grosso modo der analytischen Philosophie zuzuordnen, sucht er in New York lehrende Nagel aber die Anliegen anderer philosophischer Traditionen ernstzunehmen und hat auch schon wiederholt und mit anerkannter Kompetenz zu praktischen Fragen der Moral und Politik Stellung genommen. Daneben zählen seine Beiträge zum Leib-Seele-Problem (insbesondere der 1974 erschienene Aufsatz „What Is It Like to Be a Bat?“) schon zu den „Klassikern“ der gegenwärtigen Diskussion. Den besten Querschnitt der breiten Kompetenz N.s (mit den Schwerpunkten Ethik und Rechtsphilosophie) bietet sein 1986 erschienenes Buch „The View from Nowhere“, an dessen deutscher Übersetzung derzeit gearbeitet wird. Bemerkenswert ist am vorliegenden Werk – neben seiner Kürze – vor allem die Tatsache, daß es trotz der prägnanten Charakterisierung zahlreicher philosophischer Positionen ohne die namentliche Nennung auch nur irgendeines Philosophen auskommt. Auch ein Register oder ein Verzeichnis weiterführender Literatur sucht man vergeblich. Mancher mag dies als Mangel empfinden, aber als breite Einführung in die Philosophie und Schlüssel zu weiterem Literaturstudium ist das Bändchen offensichtlich nicht gedacht. Vielmehr will N. im Leser ein Problembewußtsein – oder einfach Neugierde, Lust am eigenen Weiterdenken – wecken, indem er zum Großteil Gedankengänge und Fragestellungen expliziert, die wohl fast jeder Mensch zumindest ansatzweise schon selbst überlegt hat. Diesem Hinführen zum selbständigen Nachdenken entspricht auch, daß sich N. einer eigenen Stellungnahme fast völlig enthält. Wo er dennoch seine eigenen Lösungen durchblicken läßt, tut er dies in unaufdringlicher Weise und hält seine Vorschläge für Kritik offen (so etwa bei der Ablehnung des Determinismus (49), der grundsätzlichen Kulturrelativität von Recht und Unrecht (62) sowie der Zentralverwaltungswirtschaft (70), bei der Be-